

Interview Griechische Gemeinde 20.12.2022 – Frau Tsiakou

Was können Sie uns über die Migrationsbewegungen der Griech:innen nach Krefeld erzählen? Wann und warum sind die Menschen nach Krefeld gekommen?

Ende der 50er Jahre kamen die ersten, sie sind heute 80 oder 90 Jahre alt. Sie wurden von Deutschland eingeladen und sahen es als Ausweg aus der Armut nach dem Zweiten Weltkrieg und dem nachfolgenden Bürgerkrieg in Griechenland. Die meisten stammten aus Dörfern, wo sie keine Zukunft hatten. Daher haben Familien ihre jugendlichen Kinder in Züge gesetzt in der Hoffnung, in Deutschland ginge es ihnen besser. Sie sollten auch ihre Familien in der Heimat unterstützen, aber die Zukunft der Kinder war der stärkste Beweggrund.

Die Menschen kamen als Gastarbeiter nach München, wo die Anlaufstelle für den Handel war. Sie wurden dann von Krefelder Firmen aus Stahldorf und Hüls eingeladen. Noch heute arbeiten bei diesen Firmen die Kinder und die Enkel der damaligen Gastarbeiter.

Die Menschen kamen ja ohne Eltern und Ehefrauen hierher. Daher richteten sie mit Unterstützung der Stadt Krefeld bald erste Anlaufstellen mit Telefonen ein, von denen aus sie ihre Familien in Griechenland Kontakt hielten. Diese Orte wurden gleichzeitig Treffpunkte der Menschen, denn griechische Cafés oder Restaurants gab es ja noch nicht.

Schritt für Schritt brachten sie die Menschen ihre Geschwister. Die Brüder meines Vaters kamen bereits Ende der 50er Jahre, er selbst kam 1972 nach und begann direkt in derselben Firma. Irgendwann begannen die Griechen auch ihre Familien nachzuholen. Der Prozess selbst dauerte damals meist höchstens ein Jahr. In Stahldorf hatten die Edelstahlwerke Gebäudekomplexe für die Arbeiter aufgebaut, in denen die Familien direkt einziehen konnten.

Diese Familien mieteten dann eigene Wohnungen an, so dass wieder Arbeiterwohnungen für neue Familien aus Griechenland frei wurden. Griechen, Türken und Italiener haben fast die gleichen Wohngegenden aufgesucht - warum auch immer. Sie halfen sich viel untereinander, auch die Frauen. Sie konnten zwar zunächst nicht miteinander kommunizieren, aber sie kamen irgendwie zurecht. Im gesamten Südbezirk kannte jeder jeden. Deutsche, griechische, türkische, italienische, portugiesische Kinder – alle spielten miteinander.

Die meisten Gastarbeiter wollten Deutschland helfen und auch für sich selbst etwas tun. Der Plan war, nach 10 Jahren wieder in die Heimat zurückzugehen. Viele kamen allerdings ja sehr jung nach Deutschland, manche waren gerade einmal 15 Jahre alt. Nach 10 Jahren war Deutschland ihre Heimat geworden und sie wollten nicht mehr zurück. In den 80er Jahren versuchten dann viele, mit ihren Kindern nach Griechenland zurückzugehen. In der Regel kamen sie innerhalb von 5 Jahren wieder zurück, weil sie in Griechenland nicht mehr reinpassten. Bis heute ist das ein Thema. Meine Eltern beispielsweise: Sie sind Rentner und wollen jedes Jahr für vielleicht acht Monate nach Griechenland. Meistens kommen sie aber schon nach 2 bis 3 Monaten wieder zurück. Erst recht viele Menschen meiner Generation, ihre Kinder und mittlerweile Enkel: Sie passen nicht mehr richtig nach Griechenland, sondern haben hier ihre Heimat gefunden.

Schwierig war es für die Menschen mit der Sprache. Denn damals gab es ja leider noch keine Deutschkurse für unsere Eltern, so dass viele bis heute noch nicht richtig Deutsch können. Die Vereine, Diakonie und Caritas waren für Neuzuwanderer daher wichtige Anlaufstellen und unterstützten bei Behördengängen und ähnlichem. Wir Kinder durften zu Hause oft kein Griechisch reden, damit unsere Eltern von uns Deutsch lernen. Mein Vater sagte immer: „Wenn ich kein Deutsch lerne, komme ich nicht weiter in der Firma. Dann werde ich immer nur der kleine Arbeiter an dem Kopf sein oder an dem Laufband.“ Am Wochenende waren wir mit der Familie draußen, da sagte mein Vater immer: „Deutsch!“. Auf unsere Antwort „Aber Papa, du verstehst das doch nicht.“ meinte er nur: „Die Anderen verstehen es aber. Ich möchte nicht, dass man mit dem Finger auf uns zeigt.“ Dahinter steckte die Angst, nicht dazuzugehören. Sie wollten, dass ihre Kinder mit beiden Kulturen aufwachsen.

Vor zehn Jahren begann eine zweite Zuwanderungsphase im Zuge der griechischen Wirtschaftskrise. Ich selbst kam 2012 mit meinem Mann, der damals kein Deutsch konnte, nur Griechisch und Englisch, und meiner sechsjährigen Tochter aus Griechenland zurück und sah, wie schwer das Ankommen für die Menschen war. Ihre Situation war insofern anders, dass sie mit ihren Kindern hierherkamen, die teilweise schon 16 Jahre alt waren. Somit standen nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder vor Sprachproblemen. Umso wichtiger war es daher das Engagement des Griechischen Vereins.

Wann und warum hat sich die griechische Gemeinde gebildet?

Die Menschen der ersten Generation brauchten Orte für Zusammenkünfte. Es gab damals nur die Arbeit, denn die Bierschenke war für die Griechen neu, dort trauten sie sich nicht hin. Die deutschen Kollegen nahmen sie zwar mit dorthin, aber sie brauchten auch etwas für sich. Vor allen Dingen als die Familien kamen, wurde das ein wichtiges Thema. Die Stadt Krefeld half uns damals, dass wir Gottesdienste abhalten konnten. Ab 1963 in der Lutherkirche, später dann in der Pauluskirche. Sonntags wurde die Kirche zum Treffpunkt der Griechen, an dem die Kinder auch griechische Tänze lernten.

Erst 2002 legten die Menschen dann mit dem Pfarrer zusammen, um eine eigene griechisch-orthodoxe Kirche zu kaufen.

Bei der aktuellen Zuwanderungsphase hatte das Engagement der griechischen Vereine seit langem nachgelassen, denn alle waren ja angekommen. Die Neuankömmlinge gingen daher zu Restaurants und Cafés, um Informationen zu bekommen. So entstand unsere Idee, den Verein der Griechen wieder neu aufleben zu lassen. Im März 2013 wählten wir einen neuen Vorstand. Es war uns wichtig, für die Menschen an allen Tagen erreichbar zu sein, auch online. Wir beantworteten auch Anfragen aus Griechenland, was man tun muss, um nach Deutschland zu kommen und wie man dort Arbeit findet.

Mit der Eröffnung des Dachs der Kulturen in der Innenstadt richtete sich die griechische Gemeinde als erster Verein dort eine Anlaufstelle ein. Wir boten Integrationskurse und Beratung für die Neuen in Krefeld an. Für Kinder wurden auch Tanzkurse und Theaterstücke auf Deutsch und Griechisch wieder eingerichtet. Ebenso kleine Kindergruppen, damit die Eltern morgens in die Integrationskurse gehen konnten. Auch diesmal hat uns die Stadt Krefeld dabei sehr unterstützt. Aktuell ist es unser großes Ziel, in einem großen Raum unserer Kirche ein Freizeitzentrum für neuzugewanderte Kinder aller Herkunftsländer einzurichten. Dafür brauchen wir aber die Unterstützung von Krefeld.

Wie haben die Menschen Krefeld geprägt? Und wie hat Krefeld sie verändert?

Am Anfang waren die Griechen sehr ängstlich. In meiner Familie hieß es beispielsweise: „Unter der Woche wird kein Knoblauch gegessen!“ Schrittweise wurden dann griechische Restaurants und kleinere Grillbuden eröffnet und die Deutschen mochten das griechische Essen. Am Ende haben wir keinen Knoblauch mehr gegessen, während es gleichzeitig überall Tsatsiki gab.

Wir haben auch unsere Mentalität, unsere Tänze und unsere Feierkultur mitgebracht. Hier gab es ja eher den Walzer, also alles mit viel Abstand. Die Deutschen, die bei den ersten Festen mit rein wollten in das Geschehen, sollten sich plötzlich an den Armen fassen. Das war für sie ganz neu. Heute weiß man das: Wenn man zu den Griechen geht, dann wird schön gefeiert, umarmt, geküsst. Gleichzeitig haben uns die Deutschen auch gutgetan. Sie halfen uns, disziplinierter zu sein, Eins nach dem Anderen zu machen. Gleichzeitig haben wir die Deutschen etwas aufgelockert. Und so konnte etwas Neues, etwas Schönes entstehen, von dem beide Seiten profitieren.

Mit Blick auf diese zwei größeren Bewegungen, was braucht es für eine gelungene Integration?

Es braucht Zusammenarbeit und Möglichkeiten des Zusammenkommens. Beispiele hierfür sind das Folklorefest und das Dach der Kulturen. Es braucht noch viel mehr solcher Veranstaltungen und Gelegenheiten, bei denen die Menschen miteinander ins Gespräch kommen. Leider geht das immer mehr verloren. In den letzten Jahren wurden die griechischen, portugiesischen, italienischen und türkischen Gemeinden zum Beispiel fast vergessen. Stattdessen fixierte man sich auf die Menschen aus Syrien oder der Ukraine. Es ist sicherlich sehr schlimm, was dort passiert. Aber man vergisst all die anderen Menschen, weil die vielleicht schon auf eigenen Beinen stehen. Die alten Zuwanderungsgruppen sind fast unsichtbar geworden. Noch dazu sind auch aus anderen Ländern in den letzten Jahren Menschen hierhergekommen. Dieses Thema kommt bei unseren Elterngesprächen sehr oft auf. Vielleicht liegt es auch an Corona, dass wir uns alle auseinandergeliebt haben.

Mein Vater sagte mir letztens zu dem Willkommenspunkt am Bahnhof für die Menschen aus der Ukraine, dass ihm unendlich leidtäte, dass sie das nicht hatten. Er wurde wie alle anderen nur von seinem Bruder abgeholt. Viele mussten stundenlang am Bahnhof warten, bis die Angehörigen sie nach der Arbeit abholen kamen.

Ich glaube, die Menschen sind eigentlich sehr glücklich mit dem, wie sie damals nach Deutschland kamen und was sie aufgebaut haben. Es waren ja auch andere Zeiten, hier war auch alles im Wiederaufbau. Aber obwohl heute wieder mehr Menschen aus Griechenland kommen, sieht man kaum noch griechische Übersetzungen. Wir brauchen mehr Wegweiser, solche kleinen Dinge sind wichtig. Auch wünschen wir uns ein kleines Stück am Friedhof mit einem Hinweis auf die Menschen aus der orthodoxen Gemeinde. In anderen Städten gibt es das bereits.

Ansonsten sind wir sehr glücklich hier, Krefeld ist für uns eine Heimat geworden.